

Ich kann mir vorstellen, dass manche von Ihnen/Euch genervt waren beim Lesen meiner Newsletter – oder verständnislos den Kopf geschüttelt haben, wenn Sie/Ihr auf die Stellen gestoßen sind/seid, an denen ich mich nicht auf die gewohnte maskuline Formulierung beschränkt oder gar Gendersternchen verwendet habe. Heute bereitet mir das Thema, was das Gendern angeht, ein Problem. Eigentlich bereite ich es mir ja selbst, denn ich hätte ja einfach nur ein anderes Thema wählen müssen. Aber manchmal kann man/frau bzw. ich einfach nicht anders. Und damit sind wir quasi schon mittendrin im heutigen Thema: Nicht anders konnten vor gut 220 Jahren die Menschen in Frankreich. Genauer gesagt: Sie konnten nicht mehr anders. Frankreich – ganz Europa – war geprägt von einem Feudalsystem, es gab die unterschiedlichen Stände, die hierarchisch geordnet waren: An der Spitze stand der absolutistisch regierende König, dann folgte der Adel, dann der Klerus, dann die Bürger und ganz unten die Bauern und Arbeiter. Die „oben“ lebten in Saus und Braus, die ganz „unten“ in Armut und Elend. Der französischen Königin Marie-Antoinette wird der Satz in den Mund gelegt: „Wenn sie kein Brot haben, sollen sie doch Kuchen essen.“ Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Da tut ihr die deutsche Übersetzung Unrecht, denn sie sprach von „brioche“, also diesem süßen Hefengebäck und nicht von üppiger Torte. Aber so wirklich Unrecht tat mir dann doch nicht, denn die Haltung war schon ziemlich arrogant und zeugte von absolutem Desinteresse am Wohlergehen des Volkes. Mit ihren Forderungen nach dem „täglichen Brot“ kamen sie also nicht weiter, die da „unten“ bei denen da „oben“. Und so kam es dann am 14. Juli 1789 zum Sturm auf die Bastille, mit dem die Französische Revolution ihren Anfang nahm. Ihr Motto ist auch nach über zwei Jahrhunderten noch bekannt: Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit (Und mit letzterem sind wir an dem Punkt, an dem Gendern seine Grenzen hat 😊)

An dieses Motto erinnern sich die Französinen und Franzosen sicher nicht nur heute an ihrem Nationalfeiertag, Das, was das Motto beschreibt, ist auch ganz bestimmt nicht nur ein französisches Ideal, nein, davon träumen und träumten Menschen aller Nationen, dafür setzten und setzen sich seit Menschengedenken Frauen und Männer ein. Davon lesen wir auch schon in der Bibel. Allein die Paulusbriefe sind eine ergiebige Quelle, was die Themen Freiheit und Gleichheit angeht. Nehmen wir nur zwei Beispiele aus seinem Brief an die Galater: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht daher fest und lasst euch nicht wieder ein Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal 5,1) und „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ (Gal 3,28) Und schon im Alten Testament lesen wir: „Siehe, wie gut und wie schön ist es, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen.“ (Ps 133,1) Die Brüderlichkeit steht übrigens nicht nur zufällig an dritter Stelle nach Freiheit und Gleichheit. Tatsächlich setzt sich der Gedanke von Brüderlichkeit erst in der Revolution von 1848 durch, wurde 1871 zusammen mit Freiheit und Gleichheit zum Leitspruch der Französischen Republik, fand 1948 Eingang in die Erklärung der Menschenrechte - „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen sich einander im Geiste der *Brüderlichkeit* begegnen.“ – und gehört inzwischen zum Weltkulturerbe.

„Wir bleiben verbunden“ ist unser Motto. Und auf diesem Hintergrund bin ich bei der Brüderlichkeit hängengeblieben – was nicht heißen will, dass ich der Freiheit und Gleichheit aller Menschen nicht einen hohen Stellenwert zuordne. Aber irgendwie hängen sie ja voneinander ab, diese drei Begriffe, bedingen sich gegenseitig. Wer die Gleichheit der Menschen anerkennt - alle Ebenbilder Gottes, unabhängig von Herkunft, sozialem Status, Religion, der definiert dadurch seine/ihre Einstellung zur Brüderlichkeit. Seine Einstellung zur Brüderlichkeit hat Jesus ja deutlich kundgetan und aus dem traditionellen Verständnis herausgeführt, geweitet. Es geht nicht um ein Verwandtschaftsverhältnis. Eine chassidische Geschichte bringt Jesu Verständnis und die Einladung an uns, in seinem Sinne Brüderlichkeit zu verstehen, ganz anschaulich ins Bild - vielleicht kennen Sie sie/kennt Ihr sie schon, aber Wiederholung ist in diesem Fall durchaus sinnvoll, denke ich:

*Ein alter Rabbi fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. „Ist es, wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“*

*fragte einer seiner Schüler. „Nein“, sagte der Rabbi. „ist es, wenn man einen Apfelbaum von einer Birke unterscheiden kann?“, fragte ein anderer. „Nein“, sagte der Rabbi. „Aber wann ist es dann?“, fragten die Schüler. „Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und darin deine Schwester oder deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“*

Ich habe gelesen, dass Soziobiologen festgestellt haben, wir Menschen könnten nur mit 12 Menschen eine enge Freundschaft haben und mit 120 Menschen Kontakt pflegen, um sich gegenseitig zu unterstützen. Dann sei unser Sozialpotential erschöpft. Wenn das stimmt, haben wir ein Problem in Sachen „Brüderlichkeit“ – und das wird noch größer, wenn wir bei den Brüdern nicht die Schwestern gleich mitdenken, denn dann verdoppelt es sich. Ist dann das, was in der Bibel als Ideal beschrieben wird, was wir in der Europahymne besingen – „Alle Menschen werden Brüder“ – eine Illusion, die nie Realität wird, nie Realität werden kann? Da denke ich zurück an Marie-Antoinette: Auf die Haltung kommt es an. Ihre zeugte von absolutem Desinteresse am Wohlergehen des Volkes. Das endete tödlich, nicht nur für sie, sondern für viele andere auch im Kampf um Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Ich habe die große Hoffnung, dass das umgekehrt auch funktionieren kann. Wenn wir uns eine Haltung bemühen, die von absolutem Interesse am Wohlergehen der anderen zeugt – und nichts anderes bedeutet es, im anderen den Bruder, die Schwester zu sehen – dann können Menschen aufleben, leben. Dazu hat Papst Franziskus in seiner Botschaft zur Feier des 47. Weltfriedenstag, wie ich finde, treffend formuliert:

*„Die Brüderlichkeit muss entdeckt, geliebt, erfahren, verkündet und bezeugt werden. Doch allein die von Gott geschenkte Liebe ermöglicht uns, die Brüderlichkeit ganz und gar anzunehmen und zu leben. Der notwendige Realismus der Politik und der Wirtschaft darf nicht auf einen Technizismus ohne Ideale reduziert werden, der die transzendente Dimension des Menschen außer Acht lässt. Wenn die Öffnung auf Gott hin fehlt, verarmt alles menschliche Tun, und die Personen werden zu Objekten herabgewürdigt, die man ausbeuten kann. Nur wenn die Politik und die Wirtschaft akzeptieren, sich in jenem weiten Raum zu bewegen, der durch diese Öffnung auf den hin gewährleistet ist, der jeden Menschen liebt, wird es ihnen gelingen, sich auf der Basis eines authentischen Geistes der Bruderliebe aufzubauen und wirksame Werkzeuge für eine ganzheitliche menschliche Entwicklung und für den Frieden zu sein.*

*Wir Christen glauben, dass wir in der Kirche als Glieder miteinander verbunden sind und alle einander nötig haben, denn jeder von uns empfing die Gnade in dem Maß, wie Christus sie ihm geschenkt hat, damit sie anderen nützt (vgl. Eph 4,7.25; 1 Kor 12,7). Christus ist in die Welt gekommen, um uns die göttliche Gnade zu bringen, das heißt die Möglichkeit, an seinem Leben teilzuhaben. Das verlangt, ein Netz brüderlicher Bezüglichkeit zu knüpfen, das von Wechselseitigkeit, Vergebung und völliger Selbsthingabe geprägt ist, entsprechend der Weite und Tiefe der Liebe Gottes, die der Menschheit durch den geschenkt ist, der – gekreuzigt und auferstanden – alle an sich zieht: »Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt« (Joh 13, 34-35). Das ist die Frohe Botschaft, die von jedem einen Schritt mehr verlangt, eine ständige Übung der Empathie, des Hörens auf das Leiden und die Hoffnung des anderen – auch dessen, der mir am fernsten steht –, indem man sich auf den anspruchsvollen Weg jener Liebe begibt, die sich ungeschuldet zu schenken und zu verausgaben weiß für das Wohl jedes Bruders und jeder Schwester.*

*Christus umarmt den ganzen Menschen und möchte, dass niemand verloren geht. »Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird« (Joh 3,17). Er tut das ohne Druck und ohne den Zwang, ihm die Türen des Herzens und des Geistes zu öffnen. »Der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste, und der Führende soll werden wie der Dienende«, sagt Jesus Christus, »ich aber bin unter euch wie der, der bedient« (Lk 22,26-27). Jedes Tun muss also durch eine Haltung des Dienstes an den Menschen gekennzeichnet sein,*

*besonders an den fernsten und unbekanntesten. Der Dienst ist die Seele jener Brüderlichkeit, die den Frieden aufbaut.“*

Klingt auch wieder sehr ideal(istisch), und auch ziemlich anstrengend und irgendwie auch wieder nach Kampf. Aber im Gegensatz zur Französischen Revolution müssen keine Köpfe rollen. Es würde schon reichen, wenn so mancher Schalter in so manchem Kopf umgelegt wird. Wie gesagt: Auf die Einstellung kommt es an.

Wir bleiben verbunden – ob in Brüderlichkeit oder Geschwisterlichkeit, das mag jede und jeder entscheiden, Hauptsache: verbunden.

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl